
PROVINCIAL LIBRARY
& ARCHIVES
VICTORIA B.C.
SPLENDOR SINE OCCASU.
Northwest Collection

Aus den

Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft.

Sitzung vom 20. März 1886.

Hr. Virchow zeigt die von Hrn. C. Günther aufgenommenen Photographien der Bella-Coola, nach deren einer die auf Taf. IV Fig. 1 wiedergegebene Abbildung angefertigt ist. Er macht ferner folgende Mittheilungen über

die anthropologische Untersuchung der Bella-Coola.

Die gegenwärtig hier anwesenden 9 Bella-Coola-Indianer wurden schon einige Tage nach ihrer Ankunft, am 19. Januar, in einer besonderen Festvorstellung den Mitgliedern der Gesellschaft und zahlreichen anderen eingeladenen Personen vorgeführt. Hr. Aurel Krause gab damals auf Grund eigener Forschungen eine kurze Uebersicht über die Indianervölker der Nordwestküste von Amerika; Hr. Bastian und ich selbst fügten einige Erläuterungen über die Stellung derselben in anthropologischer und ethnologischer Hinsicht hinzu. In den folgenden Tagen untersuchte ich die Leute genauer und nahm Messungen von ihnen. Nachher waren sie einige

Zeit von Berlin abwesend, so dass wir erst heute Gelegenheit haben, ein Paar von ihnen unter uns zu sehen. Ich sage Hrn. Capt. Jacobsen, der uns schon so viel Neues aus jenen fernen Küstengebieten gebracht und berichtet hat, im Namen der Gesellschaft vielen Dank dafür.

Bevor ich auf Einzelheiten übergehe, möchte ich daran erinnern, dass die Küstengegend von Nordwest-Amerika, in welcher die Heimath der Leute liegt, erst vor etwa hundert Jahren durch Capt. Cook entdeckt worden ist, dass seitdem nur wenige Reisende brauchbare Berichte über die dortigen Verhältnisse geliefert haben und dass erst seit dem Uebergange der russischen Besitzungen in die Hand der Vereinigten Staaten und seit der Ausbreitung der nordamerikanischen Colonisation und Forschung ein annäherndes Bild von den Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung gewonnen worden ist. Die im Auftrage unseres Ethnologischen Comités, auf Anregung des Hrn. Bastian, unternommene Reise des Capt. Adrian Jacobsen in den Jahren 1881—83 hat viele Theile des Landes erst erschlossen. Die reichen Sammlungen, welche in den Besitz des Königlichen Museums übergegangen sind, und die lebendige Darstellung der Reise selbst, welche Hr. Woldt nach den Angaben und Tagebüchern des Reisenden geliefert hat (Leipzig 1884), haben uns in den Stand gesetzt, diesen uns fast ganz fremden Theil der Erde in einer Vollständigkeit kennen zu lernen, wie wenige der erst neuerlich entdeckten. Trotzdem ist auch in dem Buche des Hrn. Jacobsen von den Bella-Coola nicht die Rede; nur ihre mächtigeren Nachbarn, die Bella-Bella, sind darin beschrieben.

Capt. Adrian Jacobsen begab sich, nachdem er, gleichfalls im Auftrage des Ethnologischen Comités, Sibirien, die Amur-Länder und Sachalin bereist hatte, im vorigen Jahre wiederum nach Nordwest-Amerika, um für Hrn. Carl Hagenbeck Indianer zu einer Reise nach Europa zu werben. In Fort Rupert, an der Nordwestküste von Vancouver-Island, traf er mit seinem Bruder Philipp zusammen, jedoch erst auf der Weiterreise nach Victoria an der Südspitze von Vancouver, wo sich die Indianer auch aus grösseren Entfernungen zu festlichen Vereinigungen zu sammeln pflegen, stiessen sie auf unsere Bella-Coola, und diese liessen sich zu einem Engagement bereit finden. Im August landeten sie dieselben in Bremen, als die ersten ihres Stammes, welche jemals europäischen Boden betreten haben.

Das kleine Gebiet der Bella Coola bildet einen Bestandtheil der britischen Colonie Columbien. Seine Lage entspricht nahezu der Breite von Berlin, aber die klimatischen Verhältnisse sind durch mancherlei Umstände um ein Erhebliches ungünstiger als die unsrigen. So kommt es, dass dieser Theil der pacifischen Küste viel mehr den Charakter der norwegischen Heimath des Capt. Jacobsen trägt, mit der er auch in seiner Formation am meisten Aehnlichkeit hat. Tiefe, weit eingreifende Fjorde mit vielfacher Verästelung durchschneiden das Gebirge, welches bis hart an das Meer herantritt und dessen Abhänge mit üppigen Wäldern, namentlich von hochstämmigen Coniferen, bedeckt sind. Für Acker- und Gartenbau ist wenig Platz. Wenn trotzdem die Bevölkerung, ganz verschieden von den Rothhäuten des Ostens und selbst noch der Felsengebirge, eine sesshafte ist, so ist dies vorzugsweise dem ausserordentlichen Reichthum an Wasserthieren zuzuschreiben, welche nicht blos die Fjorde, sondern auch die einmündenden Ströme bewohnen. Der Wald bietet ausser Beeren, einigen Knollengewächsen und etwas jagdbarem Wild nur Holz und zwar vorzugsweise einige Cedernarten, deren Bast die mannichfaltigste Verwendung findet; nicht blos Fäden, Schnüre und Taue, sondern die verschiedenartigsten Flechtwerke und Geräthe werden daraus hergestellt, ja sogar für die Nahrung wird derselbe gleich dem Seetang mitverwandt. Immerhin ist der vegetabilische Antheil der Nahrung ein geringer: diese Indianer sind wesent-

lich Ichthyophagen, wobei natürlich ausser Fischen die sonstigen Seethiere, namentlich Walfische, Seehunde und auch Vögel, eingerechnet sind. Die Interessen der Leute sind also überwiegend dem Wasser zugewendet, und da sie, um ihre Produkte gegen andere Bedürfnisse einzutauschen, auch weite Seereisen, namentlich nach Victoria unternehmen, so bilden Fahrzeuge und Geräthe zum Fischfang die Hauptgegenstände ihrer Sorge. Aber die Fülle, in welcher der Wald das herrlichste Holz liefert, hat nicht blos die Richtung der Beschäftigung, sondern in ganz ungewöhnlichem Maasse den architektonischen und bildnerischen Sinn der Leute geweckt. Sie bauen Holzhäuser von ungewöhnlichen Dimensionen und vortreffliche Boote, welche in der ausgesuchtesten Weise mit Holzschnitzereien geschmückt werden; ihr coloristischer Geschmack zeigt sich in der mannichfaltigen Bemalung der Holzarbeiten, sowie in der Herstellung bunter Geflechte und Gewänder. Ganz besonders ausgebildet ist ihre Kunst, die Wappenthiere der einzelnen Clans darzustellen: den Bären, den Wolf, den Adler und den Raben, denen sie Köpfe und ganze Leiber von Walfischen, Fröschen, Seehunden, Bibern u. s. f. hinzugesellen. Vor jedem Hause steht ein mächtiger Wappenpfahl, in dessen Basis ein niedriges Loch für die Hausthür ist; zu denselben werden ganze Stämme hoher Bäume verwendet. Die über einander gestellten, vielfach verschlungenen und durch einander geschobenen Thiergestalten, welche diese Pfähle bedecken, erinnern an die skandinavischen Muster der Vikinger Zeit. Aber die Reihenfolge der Thiere ist keine willkürliche, etwa aus künstlerischen Rücksichten gewählt, sondern es sind heraldisch-genealogische Darstellungen, welche den Familienstammbaum erkennbar machen. Das Institut der Exogamie ist auf das Strengste durchgebildet und die Zerlegung des Stammes in Clanschaften, als Mittel der Erzielung eines gesunden Nachwuchses, wird noch immer festgehalten, obwohl die Gesammtbevölkerung nach den Angaben der Leute auf 3—400 Köpfe herabgesunken ist.

Wie gross die Geschicklichkeit der Leute in Herstellung von Holzskulpturen ist, davon haben sie noch in letzter Zeit hier genügende Beweise geliefert, indem sie ganz grosse Wappenpfähle von 10 *m* und darüber Länge aus Baumstämmen angefertigt haben. Ohne irgend eine Vorlage arbeiten sie aus dem Holzstamm sofort zahlreiche Thiergestalten heraus. Während früher zu dieser Arbeit Steinbeile dienten, verwenden sie jetzt eiserne Meissel, aber diese reichen vollständig aus, um die saubersten Figuren zu bilden. Auch ihre Farben haben sich in dem Maasse vermehrt, als der Handel ihnen reichlicheres Material zur Verfügung gestellt hat, und nicht blos Schwarz, Weiss, Roth und Gelb, sondern auch Blau und Grün kommen zur Verwendung. Aehnliche Figuren, wie sie durch Skulptur erzeugt werden, malen sie auf Holzkisten und anderes Geräth; dieselben benutzen sie bei der Herstellung von Gewändern und Bekleidungsgegenständen zur Hervorbringung der mannichfaltigsten Muster. Besonders grotesk erscheint die Verbindung der complicirtesten Skulpturarbeiten mit Bemalung an den vielfachen Tanzmasken, welche manchmal menschliche Köpfe, in der Regel Thier- und Vogelköpfe von zum Theil übernatürlicher Grösse, häufig mit beweglichen Unterkiefern und Seitentheilen, darstellen.

Aehnliche Gebräuche finden sich auch bei einer Reihe benachbarter Stämme, namentlich bei den Haidas. Hr. Jacobsen hat unserem Museum eine reiche Auswahl solcher Gegenstände zugeführt und in seinem Buche findet sich eine Anzahl guter Abbildungen davon. Manches erscheint in der einen oder anderen Form schon bei amerikanischen Stämmen älterer Zeit. Ich erinnere an die altperuanischen Gewebe, von denen die HHrn. Reiss und Stübel in ihrem vortrefflichen Atlas des Todtenfeldes von Ancon zahlreiche Darstellungen geliefert haben, die zu-

gleich für die Entfaltung der reproducirenden Kunsttechnik unserer Tage glänzende Beweise liefert. Aber auch in der Ornamentik der Töpfe bei verschiedenen Völkern des mittleren und südlichen Amerika giebt es naheliegende Parallelen in grosser Fülle. Das Wams der beiden Leute, welche heute vor uns stehen (Taf. IV Fig. 1 in der Mitte), bietet eine vortreffliche Gelegenheit, diese Art der Verzierung zu studiren. Insbesondere sieht man daran, wie aus einem vollständigen Gesicht durch allmähliche Ausscheidung einzelner Theile nach und nach symbolische Figuren hervorgehen, unter denen das Auge am längsten und zuletzt allein erhalten bleibt.

Hr. Ladislao Netto hat vor Kurzem in dem VI. Bande der Archivos do Museu nacional do Rio de Janeiro (1885) zahlreiche Abbildungen prähistorischer südamerikanischer Töpfe geliefert, welche dieselbe Reduktion des Gesichts auf gewisse Hauptlinien und zuletzt auf die Augen in gleicher Weise erkennen lassen, nicht selten in der Art, dass zugleich die Augen auseinandergerückt und jedes für sich in ein symmetrisches Feld gestellt wurde. So verfahren die Bella Coola und ihre Nachbarn noch heutigen Tages. Sie zerlegen die zu verzierende Fläche durch breite Horizontal- und Vertikalstriche in Zonen und Felder, von denen jedes, je nach seiner Stellung, bald ein vollständiges Gesicht, bald nur Andeutungen desselben, namentlich das Auge, enthält. Die Augen selbst werden bei den verschiedenen Thieren, welche dargestellt werden sollen, verschieden gestaltet, manchmal gross und rund, manchmal länglich und mit zugespitzten Winkeln u. s. f. Diese Besonderheiten bleiben auch erhalten, wenn das Auge ganz allein gegeben wird, so dass man daraus immer noch erkennen kann, ob z. B. ein Rabe oder ein Bär gemeint ist.

Die Häufigkeit, in welcher solche Partialdarstellungen erscheinen, war mir so auffallend, dass ich Hrn. Jacobsen bat, die Leute darüber zu fragen, ob sie sich etwas Besonderes dabei dächten, das Auge so vielfach anzuwenden. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung zeigte der Gefragte auf die Volarfläche seiner Fingerkuppen und auf die feinen Lineamente, welche die Haut an denselben bietet; nach seiner Meinung bedeute ein rundliches oder längliches Feld, wie es gewöhnlich zwischen den gegen einander stossenden oder parallelen Linien erscheint, gleichfalls ein Auge, und das komme daher, dass ursprünglich jeder Theil des Körpers in ein Sinnesorgan und zwar speciell in ein Auge ausgegangen und erst später auf derartige rudimentäre Zustände zurückgebildet sei. Die ganze Natur stellt sich also wie es scheint, in der Vorstellung dieser Leute als belebt und sinnlich veranlagt heraus, nur dass im Laufe der Zeit ein grosser Theil der Anlagen bis auf blosse Andeutungen verschwunden ist.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, einen vollständigen Bericht über die Ausstellung der Bella-Coola-Indianer und über ihre verschiedenen Aufführungen und Tänze zu geben, so merkwürdig und interessant dieselben auch sind. Nach der bestimmten Versicherung des Capt. Jacobsen sind diese letzteren, abgesehen von gewissen Kürzungen und Zusammenziehungen verschiedener Akte in einen einzelnen, ganz original; sie werden mit der grössten Strenge in hergebrachter Weise abgehalten und es würde nach der Aussage meines Gewährsmannes ein ganz vergebliches Beginnen sein, die Leute zu etwaigen Neuerungen aufzufordern. Von besonderem Interesse war es mir dabei, aus der Entfernung der Musik zuzuhören, welche sie bei diesen Aufführungen machen. Die Trommel leitet, die Rassel begleitet den Chorgesang, der in sehr wechselndem Rythmus und unter vielfacher Modulation, aber in gutem Takt und im Ganzen mit wohlklingender Stimme ausgeführt wird. Obwohl von Zeit zu Zeit heftige Zurufe und Gegensprüche ausgestossen werden, so nimmt das Geschrei doch niemals den wüsten und unharmonischen Charakter an, den wir von den Tänzen der nordamerikanischen Eingeborenen

gewöhnt sind. Ich will noch hinzufügen, dass auch das gewöhnliche Sprechen bei der Unterhaltung einen höchst fremdartigen Eindruck hervorbringt; ihre Ausdrucksweise ist sanft und ihre Unterhaltung kam mir häufig vor, wie das Kichern von Mädchen, indem ein gutturales k ungemein häufig vor den Worten, doch auch in der Mitte derselben, hörbar wird.

In dem gewöhnlichen Verhalten der Leute merkt man deutlich, wie die fremdländische Cultur auch sie schon ergriffen hat. Gleich wie sie gelernt haben, sich neben ihrer Sprache des Chinook zu bedienen, jener merkwürdigen Mischsprache, welche aus indianischen und englischen Worten unter Aufnahme französischer, chinesischer und anderer Beimengungen gebildet und, gleich dem Pigeon-english der Oceanier, die allgemeine Verkehrssprache an der Nordwestküste geworden ist, so haben sie schon manches europäische Kleidungsstück, vor Allem die europäische Wollendecke, das sog. Blanket, aufgenommen und beginnen dafür die alten Gewänder aufzugeben. Ein einziger unter unseren Gästen, der alte Quinóm, hat noch eine durchbohrte Nasenscheidewand. Ein anderer, der jüngere Hamschik, besitzt eine ganze Reihe kleiner Löcher in der Furche der Ohrleiste (Helix) längs ihres hinteren oberen Verlaufes; sie seien ihm in früher Jugend gebohrt, er weiss aber nicht weshalb. Capt. Jacobsen, dem ich die Löcher zeigte, erinnerte sich, dass die dortigen Frauen Ohrringe aus Muschelschalen tragen, ähnlich den Goldi, die bis zu 5 grosse Ringe aus Silber mit Nephrit oder Glas einhängen. Einige andere unserer Gäste haben kleine Löcher in den Ohrläppchen, jedoch sah ich bei keinem Schmuck oder Ringe darin. Lippenpflöcke sind von jeher nur von Frauen und Mädchen getragen worden.

Ziemlich häufig sind bei unseren Gästen Narben und Tättowirungen, letztere namentlich um das Handgelenk, am Vorderarm und an der Brust. Auch sie lassen vielfach schon den Einfluss der fremden Cultur erkennen. So trägt Hamschik am Arm das Bild eines Schiffes, eines Mannes und den Namen Harry. Auch die Anwendung von Pulver und Zinnober zu den schwarzen, blauen und rothen Färbungen dürfte wohl neuen Datums sein. Irgend etwas besonders Charakteristisches habe ich jedoch nicht bemerkt. Unter den Narben war mir besonders auffällig die grosse Zahl skrofulöser Narben am Halse, namentlich unter den Kieferwinkeln, die zuweilen noch mit harten Drüsenresten in der Tiefe zusammenhängen. Bei dem scheinbar so guten Gesundheitszustande der Leute musste das Vorkommen so zahlreicher Fälle von Halsskrofeln um so mehr überraschen, als man glauben könnte, der unglaublich grosse Verbrauch von Fischthran als Getränk müsse genügend sein, selbst starke Anlagen zu beeinflussen.

Eine zweite Art von Narben ist die von Einschnitten, welche von Medicinmännern zu Heilzwecken hergestellt wurden. Es sind dies meist kurze, zu mehreren in eine Reihe gestellte, lineare Narben, sehr ähnlich den Schröpfnarben. Natürlich fehlen auch Narben von allerlei Verwundungen nicht; ich will mich jedoch darauf beschränken, die Bissnarben hervorzuheben. Diese verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, als sie auf ein altes Ueberlebsel ethisch-socialer Tradition hinführen, dessen besonderer Träger einer unserer Gäste ist. Bevor ich jedoch weiter von ihm spreche, will ich erwähnen, dass mehrere unserer Indianer derartige Bissnarben zeigen, meist an den Extremitäten, jedoch auch an der Brust und sonstwo. Am zahlreichsten sind sie bei Kakilis, der am rechten Unterarm 5, am linken 2 solcher Narben besitzt: leicht vertiefte, ganz glatte, glänzende, etwas weissliche Stellen von 2,5—3,5 *cm* Durchmesser.

Derartige Narben entstehen dadurch, dass Leute einer besonderen Kaste, Hametze genannt, in Zuständen wirklicher oder scheinbarer Aufregung sich auf ihre

Landsleute stürzen und ihnen ganze Stücke Fleisch aus der Haut ausbeissen, etwa wie wenn einer von uns in einen Apfel oder eine Birne beisst. Capt. Jacobsen hat die Hametze, die sich auch bei den Quakult-Indianern von Vancouver-Island finden, ausführlich geschildert (a. a. O. S. 47 fgg.), und ich darf darauf verweisen. Diese Leute stellen im Sinne Darwin's rudimentäre Nachkommen ehemaliger Menschenfresser dar; gegenwärtig beschränkt sich ihre specifische Thätigkeit auf dieses Anbeissen lebender Stammesgenossen und auf gelegentliche Leichenschmäuse. Ein solcher Hametze ist der in der gegenwärtigen Gesellschaft befindliche Poh-Poh, ein etwa 20 jähriger, kräftiger Mann von grosser Energie der Bewegungen; nach der Zahl der hölzernen Todtenköpfe, die er an einem Kranze von Cedernbast trägt, zu urtheilen, hat er schon an 8 Leichenschmäusen theilgenommen.

Diese scheusslichen Gebräuche haben, wie besonders hervorgehoben werden muss, mit der Häuptlingsstellung nichts zu thun. Obwohl die Stellung eines Hametzen eine geachtete ist, so steht er doch unter dem wirklichen Häuptlinge. Diese Stämme erlaubten sich eben den Luxus, für gewisse Zwecke besondere Menschenfresser zu halten, während ihre sonstigen Mitglieder, wie es scheint, an derartigen Genüssen nicht theilnahmen. Die ganze Einrichtung ist so sonderbar, dass es sich der Mühe verlohnen würde, ihr noch weiter nachzuspüren. Manches darin erinnert so sehr an die Erzählungen von Vampyrismus, dass man versucht sein könnte, eine innere Verbindung aufzusuchen.

Die äussere Erscheinung der Bella-Coola ist eine sehr günstige. Trotz ihrer sehr wechselnden Grösse und ihrer skrofulösen Narben sind sie durchweg kräftig, muskulös, elastisch und von besonderer Breite des Oberkörpers; die Mehrzahl von ihnen kann als Muster gut gebildeter Männer bezeichnet werden. Von den Indianern des östlichen Nordamerika unterscheiden sie sich durch ihre ganz helle Hautfarbe, ihre mehr breite Gesichtsbildung und ganz besonders durch ihre offene, mehr heitere und belebte Physiognomie. In der ersten Zeit konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, dass sie in einem näheren Verwandtschafts-Verhältniss zu den Japanern stehen müssten. Wir hatten kurz vorher eine grosse Gesellschaft japanischer Arbeiter und Künstler hier gesehen und die Erinnerung an diese trat immer wieder von Neuem vor mein Auge, wenn ich die Bella-Coola in ihrem Thun und Lassen beobachtete. Nimmt man dazu, dass in der kurzen Zeit seit der Entdeckung dieser Küste eine ganze Anzahl von Fällen, ich glaube, 13, bekannt geworden ist, wo japanische Fahrzeuge hierher verschlagen wurden, so liegt der Gedanke nicht so fern, an eine Einwanderung von Asien her zu denken. Ich nahm daher aus der Zahl der jungen Japaner, die bei uns Medicin studiren, die besten mit mir und bat sie, den Versuch zu machen, ob sie in der Sprache der Bella-Coola irgend welche Reminiscenzen an ihre Muttersprache heraushören oder durch Nachfragen feststellen könnten. Aber nichts der Art wurde ermittelt: gerade die Bezeichnungen für die gewöhnlichsten Dinge waren ganz und gar abweichend. Ich will keinen besonderen Werth darauf legen, dass einzelne Sagen der Bella-Coola vielmehr auf eine Einwanderung aus dem Innern hinweisen, aber ich muss sagen, dass irgend ein näherer Anhalt für eine asiatische Herkunft nicht aufgefunden ist. Anders liegt es, wie Hr. Bastian schon früher hervorgehoben hat, mit den zahlreichen Analogien, welche sich mit manchen polynesischen Stämmen darbieten; insbesondere die Holzschnitzerei und Bemalung, der Gebrauch der Masken, der Häuserbau, legen die Erwägung nahe, ob hier nicht mehr, als blos äussere Aehnlichkeit, anzunehmen sei. Freilich tritt dabei die andere Schwierigkeit entgegen, dass die grössten Analogien sich bei melanesischen Stämmen finden.

Was die eigentlich anthropologischen Charaktere anlangt, so habe ich schon erwähnt, dass die **Grössenverhältnisse** der Leute weit mehr variiren, als man es bei Naturvölkern zu erwarten gewohnt ist. Der grösste Mann (Kakilis, Nr. 2) hat 1743, der kleinste (Quinóm, Nr. ?) nur 1542 *mm* Körperhöhe; die Differenz beträgt also 201 *mm*. Das Mittel ergiebt 1671 *mm*, also ein recht beträchtliches Maass Die Klafterweite ist bei allen grösser, als die Körperhöhe. Die stärkste Differenz, 144 *mm*, zeigt Nillekmalschik (Nr. 9), die geringste, 30 *mm*, Nuskelusta (Nr. 5); die mittlere Differenz ist 96 *mm*. Es hängt dies zum Theil mit der grossen Schulterbreise zusammen, welche zwischen 361 und 450 *mm* schwankt, aber nicht allein, denn z. B. die kleinste Differenz, findet sich bei einem Manne mit der Schulterbreite von 425 *mm*.

Von grosser Gleichmässigkeit sind dagegen die **chromatologischen Charaktere**. Was zunächst die **Haut** betrifft, so habe ich schon erwähnt, dass dieselbe sehr hell ist. Nach der **Radde**'schen Skala ist dieselbe kaum zu bestimmen: die nächsten Vergleichungen liefern die niedrigsten Werthe der 3 ersten Tafeln: 3 t (Brust), 3 u (Stirn, Brust, Nacken), 2 u (Oberarm), 1 v (Fuss), vereinzelt 28 t (Wange) und 33 r (Oberarm); dies sind Farben, welche europäischen gleich stehen. Nach der Pariser Farbentafel erhielt ich am häufigsten 26 (Oberarm und Hals, für ersteren auch 26—47, 26—28), nächstdem 23 (Brust 23—24, Rücken 23—26), 24 (Oberarm, Fuss) und 32—39 (Nacken). Von irgend einer Färbung, welche die Bezeichnung einer Rothhaut rechtfertigen könnte, ist also gar nicht die Rede.

Dagegen kann das **Kopfhaar** recht wohl als ein gutes Beispiel jenes dunklen, glatten, derben und dichten Haares dienen, wie es sowohl den Asiaten, als den Amerikanern eigen ist: 7 mal habe ich als schwarz, 2 mal (bei Nr. 1 und 4) als dunkelbraun notirt. Meist ist es straff im strengeren Sinne des Wortes; bei Nr. 1, 4 und 8 zeigt es eine leichte Neigung zum Welligen. Die **Augenbrauen** sind meist stark. Der **Bart** fehlt bei mehreren, obwohl sie dem Alter nach Anspruch darauf erheben könnten, bei anderen ist er vorhanden, aber schwach und spärlich. Das **Schamhaar** schwarz, reichlich, lang und auch die Gegend der Linea alba stark behaart. — Bei der mikroskopischen Untersuchung erscheint das Haar auf dem Querschnitt gross, rund, zuweilen eckig, selten oval oder gar nierenförmig; unter einer dicken farblosen Cuticula sieht man das aus sehr kleinen, fast rein schwarzen Körnchen bestehende Pigment, ohne stärkere Zusammenhäufung, ziemlich gleichmässig in der Rinde vertheilt; häufig ist ein kleiner, öfter unterbrochener, brauner Markstrang, an welchem jedoch eine mehr gleichmässige Färbung besteht.

Die **Iris** ist bei allen dunkelbraun. Was die übrige Configuration des Auges angeht, so findet sich 4 mal die Andeutung einer **Plica interna**, darunter einmal (Nr. 5) sogar eine starke Plica, — wiederum eine Annäherung an die Japaner. Die mit spärlichen, aber langen Lidhaaren besetzte Augenspalte ist meist länglich, aber nicht eng; der innere Augenwinkel fast bei allen sehr tief herabgebogen, der äussere bei mehreren etwas erhoben. Ganz gerade ist die Spalte nur bei 2 (Nr. 2 und 4), ausgemacht schräg bei 3 (Nr. 5, 8 und 9).

Der **Kopf** ist durchweg kurz, hoch und breit, nur bei Nr. 7 etwas gerundet. Bei der Mehrzahl fühlt man am Wirbel eine nach hinten bis auf die Hinterhauptsschuppe reichende schräge Fläche, welche offenbar durch **Abplattung** entstanden ist; mehrmals erlangt der Schädel dadurch von hinten her eine keilförmige Gestalt. Auch die Stirn, obwohl hoch, ist mehr schräg gestellt, bei Nr. 5 sogar sehr schräg. Man wird daher ein geringes Maass künstlicher Deformation als fast constant annehmen dürfen. Die Schädelform ist ausgemacht **hypsibrachycephal** und sie würde so auch ohne die Deformation sein: der Breitenindex schwankt nur

zwischen 80,9 (bei Nr. 5) und 89,7 (bei Nr. 3), der Ohrhöhenindex zwischen 61,3 (bei Nr. 6) und 71,0 (bei Nr. 5 und 7).

Das Gesicht breit, aber zugleich hoch, die Wangenbeine vortretend, das Kinn zuweilen etwas zugespitzt. Der Breitenindex ist chamaeprosop, im Mittel 82,2, bei einem Minimum von 77,8 und einem Maximum von 88,7. Die Distanz der inneren Augenwinkel erreicht bei Nr. 9 die Maximalgrösse von 45 *mm*, während sie bei Nr. 8 nur bis 34 *mm* misst; im Ganzen ist sie beträchtlich.

Besonders charakteristisch ist die Nase, deren Index im Mittel 69,1, in minimo 59,3 (Nr. 6), in maximo 76,3 (Nr. 2) beträgt, also sehr schmal ist. Die Distanz der Flügelansätze schwankt zwischen 35 *mm* (Nr. 6) und 48 *mm* (Nr. 9). Nur bei Ichlequama (Nr. 6) ist die Wurzel voll und breit, sonst habe ich sie überall als schmal verzeichnet; ihre Lage variirt, jedoch zeigt die Wurzel in der Regel eine nennenswerthe Einsenkung. Der Rücken ist lang und mässig vortretend, bei einigen (Nr. 4 und 6) etwas eingebogen, sonst ziemlich gerade, nur zweimal (Nr. 1 und 9) vor der überragenden Spitze mit einem Absatz, und nur einmal (Nr. 7) breit und etwas flach. Die Scheidewand meist niedrig, bei Nr. 5 19, bei Nr. 4 25 *mm* hoch (Elevation).

Die Lippen sind bei einigen zarter, bei anderen voller, jedoch bei keinem stärker vortretend. Insbesondere ist die Oberlippe kurz und zuweilen geschwungen. Die Zähne orthognath, aber auch schon bei den jüngeren Männern so stark abgenutzt, dass nur noch kurze Stummel über das Zahnfleisch vorragen; trotzdem erscheinen sie gesund. Sie sind von mässiger Grösse, durchscheinend, zuweilen etwas schmutzig gefärbt.

Das Ohr kräftig, jedoch keineswegs grob. Das Läppchen ist bei den meisten ganz oder grossentheils angewachsen; nur bei zweien (Nr. 4 und 8) ist es ganz abgesetzt. Die Grösse des Läppchens ist ohne Einfluss darauf.

Hände und Füsse sind gross, namentlich breit, an den Füssen insbesondere die Gegend des Mittelfusses. Die zweite Zehe ist durchweg stark entwickelt, jedoch, wie schon mein Sohn Hans hervorgehoben hat (S. 124), in der Regel kürzer, als die erste. Trotzdem fand ich ein Paar Personen (Nr. 4 und 6), bei welchen beim Aufsetzen des Fusses die zweite Zehe weiter vortrat, und mehrere, bei welchen sie wenigstens in gleicher Linie stand, vorausgesetzt, dass die Axe des Fusses durch die III. Zehe gelegt wurde. Die von mir angegebenen Längen- und Breitenmaasse für Hand und Fuss sind stets von der rechten Seite und nach directer Messung, nicht nach der Zeichnung, genommen. Das Verhältniss der Fusslänge zur Körperlänge ist, entsprechend der Grösse der ersteren, gering: die Fusslänge ist im Mittel 6,4 mal in der Körperlänge enthalten. Bei 3 Personen (Nr. 2, 3 und 9) ist sie nur 6,3 mal, bei 3 anderen (Nr. 6, 7 und 8) 6,4 mal, bei 1 (Nr. 1) 6,6 mal, bei 1 (Nr. 5) 6,7 mal, endlich bei 1 (Nr. 4) 6,8 mal enhalten. Die Form des Fusses, der gewöhnlich in Mocassins eingeschlossen ist, zeigt bei allen etwas künstliche Deformation, insbesondere Einwärtsdrückung der kleinen Zehe und bei mehreren eine geringe Auswärtsdrückung der grossen; im gleichen Maasse tritt der Ballen medianwärts hervor.

An der Hand ist ausser der Breite der Mittelhand die Dicke der Finger, besonders in der Gegend des zweiten Gelenkes, bemerkbar. In einem gewissen Gegensatz dazu steht die Länge und relative Schmalheit der Nägel.

Das Weitere wird sich aus den beigefügten Maasstabellen ergeben. —

Kehre ich jetzt noch einmal zu der Frage nach der ethnologischen Stellung dieser Indianer zurück, so muss ich darauf bestehen, dass ihnen eine gewisse Mittelstellung zwischen Rothhäuten, Asiaten und Polynesiern zuzusprechen ist. Während

sie sich, abgesehen von dem Haar und den angewachsenen Ohrläppchen, von den Eskimo scharf unterscheiden, zeigen sie manche Eigenthümlichkeiten, wodurch sie sich den Rothhäuten, andere, wodurch sie sich den Asiaten und Polynesiern mehr anschliessen. Ihre Hautfarbe nähert sich freilich weder dem Roth, noch dem Gelb; darnach könnte man sie einfach zu der weissen Rasse ziehen. Dem Haare nach dagegen entfernen sie sich von uns. Ihre Schädelbildung, wenngleich durch geringe Deformation verändert, ist so ausgemacht brachycephal, dass sie ohne Schwierigkeit dem mongolischen Stamme eingereiht werden könnten. Schwieriger gestaltet sich das Verhältniss jener für die Physiognomik so bestimmenden Gesichtsgegend, welche die Nase und die Augen umfasst. Die Nase ist unzweifelhaft das am meisten amerikanische Stück an ihnen: lang, verhältnissmässig schmal, mit überhängender oder doch starker Spitze und geringer Elevation. Das Auge dagegen neigt zum Mongolischen: lange Spalte mit starker Senkung des inneren, geringer Hebung des äusseren Winkels, dazu eine unverkennbare Neigung zur Bildung einer Plica cutanea interna (Epicanthus). Die vortretenden Wangenbeine, das mehr breite Gesicht harmoniren damit. Hinwiederum die kurze Oberlippe, die ausgemacht orthognathe Kieferstellung sind mehr Anzeichen amerikanischer Abkunft.

Ich möchte mich auf diese Bemerkungen beschränken. Bei so verwickelten Fragen, wie sie die Descendenz der Amerikaner bietet, wäre es voreilig, auf Grund so vereinzelter Beobachtungen absprechende Urtheile fällen zu wollen. Meine Erfahrungen sind immer dahingegangen, ursprüngliche Verwandtschaften zwischen den Amerikanern und den Mongolen zuzulassen. Meine Neigung geht daher auch dahin, die Bella-Coola in eine nähere Verbindung mit ostasiatischen Stämmen zu bringen. Aber ich bescheide mich, auf weitere Erfahrungen zu warten, nachdem die Möglichkeit geschwunden ist, für jetzt linguistische Anknüpfungen zu gewinnen. Die gewiss sehr interessanten Analogien mit Oceaniern, welche namentlich durch die ethnographischen Beziehungen gegeben sind, müssen vor der Hand wohl noch zurückgestellt werden.

Bella-Coola-Indianer	Poh-Poh 1. 20 Jahre?	Kakilis 2. 23 Jahre	Quinóm 3. der älteste	Hamschik 4. jung	Nuskelusta 5. 26 Jahre?	Ichlequama 6. 26 Jahre?	Alkius 7. 19 Jahre	Jakutlas 8. 32 Jahre?	Nillekmalschik 9. 25 Jahre?
I. Kopfmaasse.									
Grösste Länge	188	195	175	190	183	181	183	179	194
Grösste Breite	168	159	157	161	148	156	161	157	165
Ohrhöhe	120	130	121	127	130	111	130	123	132
Stirnbreite (minimale)	121	118	116	121	106	115	113	111	132
Gesichtshöhe A. (Haarrand)	206	201	195	205	197	192	194	202	200
„ B. (Nasenwurzel)	126	128	116	129	123	130	121	134	139
Mittelgesicht (Nasenwurzel bis Mund)	79	86	78	85	82	82	80	79	84
Gesichtsbreite a. (Jochbogen)	159	154	149	153	155	156	152	151	164
„ b. (Wangenbeinhöcker)	80	82	91	97	95	92	92	193	99
„ c. (Kieferwinkel)	114	113	107	114	127	112	113	116	129
Distanz der inneren Augenwinkel	39	39	36	36	35	39	36	34	45
„ „ äusseren „	104	100	93	100	102	100	97	101	115

Bella-Coola-Indianer	Poh-Poh	Kaki-lis	Qui-nóm	Ham-schik	Nuske-lusta	Ichle-quama	Al-kius	Ja-kutlas	Nillek-mal-schik
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
	26 Jahre?	23 Jahre	der älteste	jung	26 Jahre?	26 Jahre?	19 Jahre	32 Jahre?	25 Jahre?
Nase, Höhe	60	55	53	57	56	59	53	57	64
„ Länge	56	61	52	54	56	54	48	52	58
„ Breite	38	42	38	40	36	35	39	41	48
„ Elevation	—	—	—	25	19	—	—	—	—
Mund, Länge	59	64	58	58	61	64	58	52	64
Ohr, Höhe	67	70	70	71	71	68	66	66	60
Entfernung des Ohrloches von der Nasenwurzel	126	120	115	124	123	125	121	121	134
Horizontalumfang des Kopfes	590	586	545	560	540	555	550	545	574
II. Berechnete Indices.									
Längenbreitenindex	89,3	81,5	89,7	84,7	80,0	86,2	88,0	87,7	85,0
Ohrhöhenindex	63,8	66,7	69,1	66,8	71,0	61,3	71,0	68,7	68,0
Gesichtsindex	79,2	83,1	77,8	84,3	79,3	83,3	79,6	88,7	84,7
Nasenindex	63,3	76,3	73,7	70,1	64,2	59,3	73,5	71,9	75,0
III. Körpermaasse.									
Ganze Höhe	1662	1743	1542	1664	1728	1687	1703	1593	1717
Klafterweite	1789[1]	1872	1618	1701	1758	1745	1832	1730	1861
Höhe, Kinn	1410	1511	1316	1430	1493	1453	1474	1344	1464
„ Schulter	1369	1439	1255	1361	1415	1394	1390	1288	1389
„ Ellenbogen	1039	1118	994	1079	1093	1090	1071	996	1068
„ Handgelenk	805	829	752	836	834	818	795	744	773
„ Mittelfinger	602	640	569	659	649	631	603	558	577
„ Nabel	973	1034	914	969	987	983	999	905	1033
„ Crista ilium	950	1051	877	983	1023	1012	1013	922	1026
„ Symphysis pubis	826	867	765	833	834	847	856	799	879
„ Trochanter	842	922	796	866	884	881	897	802	911
„ Patella	460	544	455	479	495	496	547	446	516
„ Malleolus externus	53	58	42	67	60	57	52	53	54
„ im Sitzen, Scheitel (über dem Sitz)	923	916	831	908	388	857	899	834	926
„ „ „ Schulter „ „ „	624	616	550	620	583	564	570	538	614
Schulterbreite	430	390	361	450	425	395	376	411	430
Brustumfang	970	930	980	950	995	925	905	1015	1040
Hand, Länge (Mittelfinger)	191	190	180	175	182[2]	190	106	178	208
„ Breite (Ansatz der 4 Finger)	84	95	84(108)	82 (95)	80 (90)	88(106)	90(105)	80	90
Fuss, Länge	251	275	242	242	257	262	266	246	272
„ Breite	95	110	102	94	95	102	101	93	114
Grösster Umfang des Oberschenkels	535	392	500	—	505	550	475	560	603
„ „ der Wade	360	540	358	370	345	380	370	360	115

1) Wenn rechter Arm gehoben, die ganze Höhe 2120. 2) links.